

Lebensmittel und Tötungsmittel.

Daß die Menschen arbeiten müssen, um leben zu können, wird von niemandem bestritten. Und doch sieht die Welt aus, als hätte sie diese selbstverständliche Wahrheit vergessen. Seit fünfundvierzig Monaten hat man alle gesunden Männer der Arbeit entzogen, um sie zum Kampf und zum Bau von Feldbefestigungen zu verwenden; und selbst von denjenigen, die weiterarbeiten, die jetzt rastloser arbeiten als je in Friedenszeiten, erzeugt der größere Teil doch nichts von alledem, was die Menschheit braucht, um sich zu ernähren und zu kleiden, wird der größere Teil nur zur Erzeugung von Waffen, Geschützen und Schießbedarf, von Flugzeugen und Tauchbooten verwendet. Wir brauchen so viele Menschen, die Tötungsmittel zu führen und zu erzeugen, daß uns zu wenige übrig bleiben, die Lebensmittel hervorzubringen. Was Wunder dann, wenn es uns an Lebensmitteln fehlt? Gewiß läßt sich die Lebensmittelnot nicht auf eine Ursache allein zurückführen: die Grenzsperrre und die ungleiche Verteilung, kapitalistische Gier und agrarische Selbstsucht, bürokratische Unfähigkeit und Sünden des Militarismus wirken mannigfach zusammen, die Not zu steigern. Aber die letzte Wurzel der Not ist doch der Mangel an Arbeitskräften für alle produktive Arbeit. Die Menschheit muß eben darben, wenn ihr größerer, kräftigerer Teil nicht mehr Lebensmittel erzeugt, sondern nur die Werkzeuge des Todes schafft und führt.

Wir haben im vorigen Jahre von einem Joch Bodens viel weniger, wohl etwa um ein Viertel weniger geerntet als im Durchschnitt des letzten Jahrzehnts vor dem Kriege. Warum? Aus mancherlei Gründen. Deshalb zum Beispiel, weil es den Landwirten an Düngemitteln, Gespannen, Vieh fehlt. Aber vor allem doch deshalb, weil die Menschen fehlten, den Acker zu bearbeiten. Denn Frauen, Greise, Kinder mühen sich vergebens vom frühen Morgen bis zum späten Abend, die Arbeit der Männer, die im Felde sind, zu ersetzen. Und auch die freudlose Arbeit unterernährter Gefangener ersetzt die Arbeit freier Männer nicht. Darum sind die Acker verunkrautet, darum werden Zug- und Nutzvieh nicht immer pfleglich behandelt, darum sind die Anbauflächen verkleinert und sinken die Hektarerträge von Jahr zu Jahr. Wir haben im Frieden große Mengen Zucker ins Ausland geführt; heute sind wir nicht instande, unseren eigenen Zuckerbedarf zu decken. Warum? Gewiß auch deshalb, weil die Rübenkultur den Kunstdünger besonders empfindlich entbehrt, weil Rübe verfüttert wird, weil ein Teil des Zuckers mangels anderer Stoffe neuen technischen Zwecken zugeführt werden muß; aber vor allem doch darum, weil gerade der

Zuckerrübenbau besonders viel und besonders sorgfältige Arbeit braucht und auf dem Lande nicht mehr genug Arbeitskräfte aufzutreiben sind, diese Arbeit zu leisten! Unser Viehstand ist zerstört worden, weil die Landwirte nicht genug Futtermittel hatten. Aber hätten sie nicht das Gras und das Laub unserer Alpenwälder holen können? Ganz gewiß, wenn nur die Arbeitskräfte dazu gereicht hätten! Sie waren nicht da; und so blieben Gras und Laub auf den Bergen Steiermarks und Tirols ungenützt, während in den Tälern das Vieh wegen Mangels an Futter und Streu geschlachtet werden mußte! Die Zufuhr von Gemüse zu unseren städtischen Märkten ist empfindlich gesunken. Warum? Im Frieden haben die Gärtner zu Hause gearbeitet, während ihre Frauen das Gemüse zum Markte brachten; jetzt sind die Männer an der Front, die Frauen müssen selbst den Garten bearbeiten, niemand ist da, das Gemüse zum Markte zu führen. So bleibt es dem Markte entzogen, es wird im Garten selbst von Gast-

wirten und Hoteliers aufgekauft, der Markt viertel leer! Wohin immer wir blicken, es ist immer und überall dasselbe Bild: die letzte Wurzel unserer Not ist die Tatsache, daß der Lebensmittelerzeugung die Arbeitskräfte fehlen, weil alle Männer gebraucht werden, der Tötungsarbeit zu dienen.

Oesterreich-Ungarn hat die Altersgrenze der Landsturmpflicht höher festgesetzt, es hat seine Volkskraft vollständiger in den Dienst des Krieges gestellt als fast alle anderen kriegsführenden Staaten. So ist der Mangel an Arbeitskräften hierzulande noch viel empfindlicher als in anderen Ländern. Und doch wehrt sich unsere Heeresverwaltung mit Händen und Füßen dagegen, die alten Landstürmer nach Hause zu schicken, damit sie zu Hause produktive Arbeit leisten. Man steckt den alten Landstürmer in eine Arbeiterkompagnie und läßt ihn irgendwo Eischen oder Brenneiseln sammeln, damit er doch der Volkswirtschaft diene; indessen geht zu Hause seine Wirtschaft zugrunde, bleibt zu Hause sein Acker ungepflegt! Gewiß, man gibt den Landwirten Urlaube zur Zeit des Frühjahrsanbaues und der Ernte. Aber wie werden diese Urlaube bemessen! Zehntausende sind im vorigen Jahre nur bis zum 30. September beurlaubt worden; sie mußten also die Kartoffeln schon vor Ende September aus dem Boden nehmen. Und doch weiß jedes Kind, daß die Kartoffeln möglichst lange im Boden bleiben sollen, weil sie im Boden an Gewicht zunehmen. Wir hätten einige hunderttausend Meterzentner Kartoffeln mehr zur Verfügung gehabt, wenn die Kartoffeln nicht hätten vorzeitig aus dem Boden genommen werden müssen! Freilich, dazu hätte man die Ernteurlaube etwa bis Mitte oder Ende November erstrecken müssen. Aber solche Erwägungen sind unserer Heeresverwaltung fremd. In der Vereinigten Kommission des Abgeordneten- und des Herrenhauses, die die Kriegswirtschaft überprüft, ist durch manches Beispiel belegt worden, wie wenig die Heeresverwaltung dem Arbeitsbedarf der Volkswirtschaft Rechnung trägt. So hat zum Beispiel die Geos im Laibacher Moor hundert Hektar brachliegenden Bodens mit Gemüse bebauen wollen. Samen, Dünger und Geräte waren bereit. Nur Arbeitskräfte mußten noch aufgetrieben werden. Die Geos ersuchte im Winter 1916/17 ein Armeekommando im Süden um Beistellung von Kriegsgefangenen. Sie wurden ihr in der Tat bewilligt, nur leider mit der Beschränkung, daß sie pünktlich am 15. Februar wieder zu der Armee einkürden hätten. Leider kann man aber vor dem 15. Februar Gemüse nicht anbauen; in der Zeit, für die sie zur Verfügung gestellt worden, hätten die Gefangenen im Laibacher Moor nichts anderes tun können, als zusehen, wie der Schnee schmilzt. Für spätere Zeit wurden aber die Gefangenen nicht bereitgestellt; und so mußte der Gemüseanbau im Laibacher Moor damals unterbleiben! Wie dringend wir das Gemüse im Sommer 1917 gebraucht hätten, ist uns allen noch in Erinnerung.

Freilich, die Heeresverwaltung ist ganz in ihrer Rolle. Ihr Geschäft ist ja der Krieg. Und darum gilt ihr jeder Mann verloren, der dem Tötungswerk entzogen und der Lebensmittelerzeugung wiedergegeben wird. Das Volk aber muß in immer bitterere Not geraten, wenn die Mehrheit aller arbeitsfähigen Menschen dem Tode dient und nicht dem Leben. Darum ist alle Hoffnung auf wirklich wirksame Abhilfe unserer Lebensmittelnöte eitel, solange der Krieg währt. Leben werden wir erst dann wieder können, wenn wir unsere Arbeitskräfte nicht mehr dazu verwenden werden, Tötungsmittel zu gebrauchen, sondern wieder dazu, Lebensmittel zu erzeugen.